“Ich war keine Dissidentin”: Politische Biographien der antisowjetischen Dissidentenbewegung (1956-1985)

Sofia Tchouikina

▶ **To cite this version:**

Sofia Tchouikina. “Ich war keine Dissidentin”: Politische Biographien der antisowjetischen Dissidentenbewegung (1956-1985). I. Miethe; S. Roth. Politische Biographien und sozialer Wandel, Psychosozial-Verlag, pp.205-224, 2000, 978-3-8980-6038-7. halshs-01904667

HAL Id: halshs-01904667
https://shs.hal.science/halshs-01904667

Submitted on 12 Nov 2018

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L’archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d’enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Flam, H. (1993a): Die Erschaffung und der Verfall oppositioneller Identität. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 6, S. 83–97.
Flam, H. (1997): Die poröse und die wasserdichte Sinnwelt der Opposition: Der ostdeutsche und der polnische Fall. In: Pollack, D./Rink, D. (Hg.): Zwischen Verweigerung und Opposition. Frankfurt/New York (Campus), S.145–170.
Flam, H. (1998): Annäherung und Abgrenzung: Die Ostdeutschen im wiedervereinten Deutschland In: Bonnsiak., W. (Hg.): Polska – Niemcy – Ukraina w Europie. Rzeszow (Wyzsza Szkola Pedagogiczna), S. 59–67.
Flam, H. (1998a): Mosaic of Fear: Poland and East Germany before 1989. Boulder (Columbia University Press).
Flam, H. (1998b): Have We Really Succeeded in Explaining the Emergence of the Pre-1989 East European Oppositions? In: Srubar, I. (Hg.): Eliten, politische Kultur und Privatisierung in Ostdeutschland, Tschechien und Mittelosteuropa. Konstanz (Universitätsverlag Konstanz), S.25–64.
Flam, H. (1999): Dissenting Intellectuals and Plain Dissenters: The Cases of Poland and East Germany. In: Bozóki, A. (Hg.): Intellectuals and Politics in Central Europe. Budapest (Central European Press), S. 19–41.
Flam, H. (2000): Exit: aus der DDR und aus Polen. In: Berliner Debatte INITIAL 11, 104–111.
Friedrich, C./Brzezinski, Z. K. (1965): Totalitarian Dictatorship and Autocracy. Cambridge, MA (Harvard University Press).
Gerson, D. (1999): Praxis from Pain? Consciousness Raising as Mobilization Strategy in the Women's Movement. Paper presented at the conference on Emotions and Social Movements, New York, February 19 - 21, 1999.
Hirschman, A.O. (1970): Exit, Voice and Loyalty. Cambridge, MA. (Harvard University Press).
Hochschild, A. (1983): The Managed Heart. Berkeley, California. University of California Press (erschien 1989 auf Deutsch als: Das gekaufte Herz. Frankfurt/New York (Campus).
Jaspers, J. (1997): The Art of Moral Protest. Chicago (The University of Chicago Press).
Kleres, J. (2000): Die Schwulen- und Lesben- Bewegung in der DDR. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 13, (in print)
Miethe, I. (1996): Das Politikverständnis bürgerbewegter Frauen der DDR im Prozeß der deutschen Vereinigung. In: Zeitschrift für Frauenforschung 14, S. 87–101.
Miethe, I. (1999): From „Mother of Revolution" to „Fathers of Unification". Women Activists Following German Unification. In: Social Politics 6, S. 1–22.
Milgram, S. (1974): Obedience to Authority: An Experimental View. London (Tavistock).
Pizzorno, A. (1986): Some Other Kind of Otherness: A Critique of „Rational Choice" Theories. In: Foxley A. u.a. (Hg.): Development, Democracy and the Art of Trespassing: Essays in Honor of Albert O. Hirschman. Notre Dame (University of Notre Dame Press), S. 355–373.
Priller, E. (1996): Veränderungen in der politischen und sozialen Beteiligung in Ostdeutschland. In: Zapf, W./Habich, R. (Hg.): Wohlfahrtsentwicklungen im vereinten Deutschland. Berlin. (Edition Sigma), S.283–305.

„Ich war keine Dissidentin": Politische Biografien der antisowjetischen Dissidentenbewegung (1956 - 1985)[1]

Sofia Tchouikina

Einführung

In diesem Beitrag werden anhand der Erinnerungen von Teilnehmern verfolgter Bewegungen in der UdSSR Typen politischer Biografien analysiert, die für sozialistische Staaten kennzeichnend waren und später, nach der Perestroika, verschwunden sind. Die hier vorgestellte Untersuchung konzentriert sich auf die antisowjetische Dissidentenbewegung und das Dissidentenmilieu am Beispiel Leningrads. Sie basiert auf vierzig zwischen 1991 und 1995 durchgeführten narrativen biografischen Interviews mit ehemaligen Mitgliedern der Leningrader Bewegung; Männern und Frauen.[2] Die Interviews wurden mit allen Dissidenten durchgeführt, die erreichbar waren und einer Befragung zustimmten. Die Auswertung wurde nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 1988) vorgenommen.

Die antisowjetische Dissidentenbewegung ist bereits sowohl von russischen als auch westlichen Wissenschaftlern untersucht worden (Alexeeva 1984; Babst 1991; Beyrau 1993; Daniel 1998; Leiser 1994; Voronkov

1 Ich danke der Heinrich-Böll-Stiftung und dem St. Petersburger Zentrum für Unabhängige Sozialforschung für die finanzielle Unterstützung des Projekts. Für Hilfe und Kommentare während der Forschung bin ich Dr. Elena Zdravomyslova sehr dankbar. Vielen Dank an Julia Obertreis, Vera Trappman und Julia Meichsner für ihre freundliche Hilfe bei der Sprachkorrektur des Textes.

2 Ich habe selbst Interviews durchgeführt und auch Interviews aus den Archiven des St. Petersburger Wissenschaftlichen Informationszentrums „Memorial" und des Zentrums für Unabhängige Sozialforschung benutzt.

1993). Bisher hat sich aber niemand auf den Alltag einer Untergrundorganisation mit seinen speziellen Anforderungen und geschlechtsspezifischen Aufteilungen konzentriert. Auch die Unterschiede in der retrospektiven Präsentation der politischen Biografien der beteiligten Männer und Frauen ist bisher kaum untersucht worden. In der Forschung wurden bisher nur Memoiren und Lebensgeschichten einzelner Teilnehmer als Quellen herangezogen. Das vorliegende Forschungsprojekt befaßt sich in erster Linie mit den politischen Biografien von weiblichen Dissidenten. Wie generell in Rußland waren sie so gut wie immer die Verantwortlichen, wenn es darum ging, Probleme des Alltags zu lösen. Deshalb sind Interviews mit diesen Frauen besonders geeignet, zu erfassen, was es hieß, in Opposition zur Sowjetunion zu stehen und zugleich eine Ehe zu führen, Kinder und einen Beruf zu haben.

Der Widerstand gegen das sowjetische Regime kann nur für die Jahre zwischen 1956 und 1985 als soziale Bewegung bezeichnet werden (vgl. Voronkov 1993, S. 939). Der Beginn sowie das Ende der Dissidentenbewegung sind sehr eng mit der Geschichte Rußlands verbunden. Ihren Anfang hatte sie mit der Rede N. Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU (1956) und der sich daran anschließenden „Tauwetterperiode", die Ende der achtziger Jahre mit der Perestroika von Gorbatschow endete. Eine der Besonderheiten dieser Bewegung war ihre ideologische Mannigfaltigkeit. Aleksandr Daniel (1998, S. 112) beschreibt die Dissidentenbewegung als Summe mehrerer Bewegungen und einzelner Protestaktionen. Sie schloß verschiedene ideologische Richtungen ein: nationale, religiöse, politische (inkl. Marxistengruppen, Sozialisten, Russische Rechte, Wirtschaftsliberale, Menschenrechtskämpfer u.a.), Emigrations- und Gewerkschaftsbewegungen.

„Ungeachtet der Buntheit der ideologischen Standpunkte, die die verschiedenen Gruppen vertraten, und unabhängig davon, ob das Regime von rechts oder von links attackiert wurde, war die Widerstandsbewegung insofern einheitlich, als ihr Hauptziel eben in der Untergrabung des Ideologie- und Politikmonopols der Kommunistischen Partei bestand." (Voronkov 1993, S. 940)

Zur Dissidentenbewegung gehörten alle diejenigen, die nicht nur unabhängige politische Meinungen hatten, sondern diese auch vertraten bzw. manifestierten, indem sie an Aktionen teilnahmen, die vom sowjetischen Regime

nicht geduldet wurden. Zu diesen Aktionen zählten Handlungen wie die „Veröffentlichung" von Selbstgeschriebenem oder von Büchern und Artikeln vertriebener oder im Untergrund lebender Dichter und Schriftsteller (die sogenannte *Samizdat*)[3]; das Verbreiten von Flugblättern und die Organisation regelmäßiger Treffen usw. .

Dissidentenbewegungen existierten nur in größeren Städten, wobei die Zentren in Moskau und Leningrad lagen. Die Dissidentenkreise der beiden Großstädte standen in enger Verbindung miteinander und hatten ähnliche Ziele. Sie arbeiteten in vielerlei Hinsicht zusammen, und die Leningrader Bewegung kann als „Ableger" der Moskauer betrachtet werden. Aber es gab auch Unterschiede (vgl. Alekseeva 1984), die sich in unterschiedlichen Aktivitäten der oppositionellen Kreise niederschlugen: Moskauer Dissidenten hatten bessere Verbindungen zu westlichen Journalisten, und so war es leichter für sie, ihre Aktionen publik zu machen. In Leningrad war es schwieriger, eine vergleichbare Öffentlichkeit herzustellen. Deshalb waren hier die Vorsichtsmaßnahmen umso wichtiger. In Moskau hatte die Mehrheit der Proteste politische Ziele. Meistens ging es um die fehlenden Menschenrechte innerhalb der UdSSR. In Leningrad hingegen setzten sich viele Oppositionskreise mit den Eingriffen in die Kunst, in philosophische und soziale Theorien sowie in die Literatur auseinander. Einen Schwerpunkt der dortigen Dissidentenaktivitäten bildeten dabei die halböffentlichen Diskussionen in Samizdat oder Seminare in Privatwohnungen über verbotene/unbekannte russische, westeuropäische, amerikanische und orientalische Kulturen.

Die Organisationsstruktur der Bewegung war in Leningrad und Moskau sowie in den verschiedenen Perioden unterschiedlich. Sie entwickelte sich von einzelnen Untergrundgruppen in den fünfziger Jahren bis zu einem integrierten Milieu in den siebziger Jahren.

„Zu Beginn traten lediglich kleine Gruppen oder einzelne Personen in Erscheinung, die auch nur vereinzelte Protestaktionen durchführten. Die nächste Phase kann mit dem Er-

3 Zu *Samizdat* siehe Dolinin V./Ivanov B. 1993.

scheinen der ‚Chronik der laufenden Ereignisse'[4] gegen Ende der 1960er Jahre datiert werden. Zu dieser Zeit knüpfte sich mit Hilfe der ‚Chronik' nach und nach ein Informations- und Kontaktnetz für die bisher vereinzelten Teilnehmer von Protestaktionen – die Voraussetzung für die Bildung eines ‚kollektiven Akteurs'." (Voronkov 1993, S.941)

Ein anderer wichtiger Faktor bei der Entstehung der Infrastruktur war das Hilfsnetz für die politischen Gefangenen und ihre Familien. Der Empfang von privaten Spenden und deren Verteilung an die Familien der Verhafteten, die Koordination der Solschenizyn - Stiftung[5] und die Organisation anderer immaterieller Hilfsformen sicherten das Überleben der Verfolgten.

Dissidentenbiografie: Sozialisation und das Spezifische der Lebenserfahrung

Sozialisation

Die späteren Mitglieder der Leningrader Bewegung wurden sowohl in der Stadt als auch in der Provinz geboren. Sie stammten aus Intelligenzija-, Arbeiter-, Militär-, Bauern- und anderen Familien. Kurzum, ihre soziale Herkunft war ganz unterschiedlich. Erlebnisse, Ereignisse und Begegnungen während der sekundären Sozialisation erwiesen sich in meiner Untersuchung als zentraler und verbindender als die soziale Herkunft. Politische Ereignisse in Russland und in der Welt prägten die Weltanschauung der

4 Die „Chronik der laufenden Ereignisse" war ein Informationsbulletin der Dissidentenbewegung. Darin wurden Informationen aus den politischen Lagern publiziert sowie alle wichtigen Ereignisse aus dem Dissidentenmilieu. Die „Chronik" diente den Dissidenten als Informationsnetz.

5 Die Solzschenizyn-Stiftung war eine von dem Schriftsteller Solschenizyn begründete Spendensammlung und hatte zum Ziel, Dissidenten zu unterstützen. Meist half die Stiftung den Familien der politischen Gefangenen. Die Verteilung des Geldes wurde von Moskau aus koordiniert, wobei es immer auch einen „Koordinator" in Leningrad gab, der viele andere Helfer hatte. Zahlreiche Frauen von aus politischen Gründen Verhafteten bekamen Hilfe und haben auch selbst an der Arbeit der Stiftung teilgenommen.

zukünftigen Dissidenten. Eine große Rolle spielte z.B. die Ungarische Revolution (1956) und der Einfall der russischen Truppen in die Tschechoslowakei (1968). Weiterhin waren auch Bücher und Filme wichtig. Das Wichtigste jedoch war die Teilnahme an verschiedenen informellen Aktivitäten und der Einfluß anderer bekannter Dissidenten. Oft war der Kontakt zu Freunden, denen man vertraute und die schon an der Bewegung teilnahmen, der wichtigste Anstoß für die eigene Beteiligung.

Die Teilnehmer der Dissidentenbewegung werden in der Forschung oft in zwei Generationen (vgl. Mannheim 1970) aufgeteilt, die sich in soziologischer und kultureller Hinsicht voneinander unterscheiden.[6] Die Interviews zeigen die Unterschiede zwischen den beiden Generationen sehr deutlich: Die Vertreter der älteren Generation, meist in den dreißiger Jahren geboren, begannen ihre Teilnahme an der Bewegung als Leiter oder Mitglieder von Untergrundgruppen Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre. Sie hatten eine höhere Ausbildung, waren beruflich aktiv und erfolgreich und nahmen am öffentlichen Leben der „Tauwetterperiode" teil. Ihre Untergrundaktivität gründete sich auf die Vorstellung, neue progressive Ideologien zu diskutieren und zu verbreiten und gegen die Ungerechtigkeit und Nachteile des gesellschaftlichen Systems protestieren zu können und zu wollen. Die Gefahr von Verhaftung und Lagerhaft und das Ende der beruflichen Karriere waren ihnen zunächst nicht bewußt, stellten sich dann aber als eine relativ logische Folge des Engagements heraus. Die Vertreter der jüngeren Generation, die in den fünfziger Jahren geboren waren, begannen in den siebziger Jahren, an Protestaktionen teilzunehmen. In dieser Zeit war schon offensichtlich, dass man einen hohen Preis (Verfolgung, Verhaftung) für alle Protestaktionen zahlen mußte. Also wählten sie die Teilnahme an der Bewegung als ihren „Hauptberuf". Viele von ihnen strebten trotz ihrer Ausbildung nicht nach professioneller Selbstverwirklichung und hatten Arbeitsplätze, an denen man relativ wenig Zeit verbringen mußte und weniger kontrolliert wurde als anderswo.

6 Über Dissidentengenerationen siehe die Artikel von Daniel (1998); Voronkov (1993) und Chuikina (1996).

Die Besonderheiten des Dissidentenalltags

Die ständig bestehende Gefahr, verhaftet zu werden und die Erfahrung der Lagerhaft führten dazu, dass alle Protestierenden zu Außenseitern der Gesellschaft wurden. Das war ein wichtiger Faktor der Solidarität der Dissidenten sowie ein Unterscheidungsmerkmal zwischen „den Unseren" und „den Anderen" im Dissidentenmilieu. Die „Professionalisierung" der Andershandelnden[7] war der wichtigste Unterschied zwischen Dissidenten und der andersdenkenden Intelligenzija[8]. Als Beispiel sei aus den Erinnerungen eines Dissidenten zitiert:

„Diese Aktivität war mein Leben. 80 Prozent meiner Zeit und manchmal volle 100 Prozent beschäftigte ich mich damit. Das war sozusagen meine Arbeit. Und mit der offiziellen Arbeit verdiente ich nur Geld."

Die Vertreter der andersdenkenden Intelligenzija, die mit vielen Dissidenten bekannt waren, unterschieden sich von den Protestierenden durch ihre berufliche Integration in die Gesellschaft. Ein Interviewpartner erinnerte sich:

„Ich nenne mich nicht Dissident, weil in meinem Leben Andersdenken kein Beruf war. Dissidenten waren Revolutionäre von Beruf. Obwohl ich mit vielen von ihnen bekannt war und wir gute Freunde waren, war ich aber selbst kein Profi. In diesem Sinne befand ich mich in der Nähe vom Dissidententum."

Die Bedrohung durch politische Verfolgung und Verhaftung beeinflusste den Umgangsstil im Dissidentenmilieu. Es gab bestimmte Regeln für den Umgang mit den eigenen unmittelbaren Kampfgenossen und mit anderen Leuten, die an einzelnen Aktivitäten teilnahmen. Sehr wichtig waren dabei die Regeln, die festlegten, was man fragen konnte, was nicht und was man über die Aktivitäten anderer Personen wissen sollte. Die Vertreter der verschiedenen Kreise der Dissidentenbewegung bemühten sich darum, nur eigene Aufgaben zu erledigen und nichts mit den Aktivitäten anderer zu tun

7 „Andersdenken" (*inakomyslie*) meint, etwas gegen die sowjetische Ideologie Gerichtetes zu denken. „Andershandeln" (*inakodejstvie*) – etwas gegen sie zu tun.

8 Zu den Grenzen zwischen Dissidenten und anderen andersdenkenden Milieus siehe Tchouikina 1997.

zu haben. Sie konnten gute Bekannte oder Freunde sein, zusammen Tee trinken oder über abstrakte Probleme diskutieren, aber oppositionelle Aktivitäten der anderen wurden nicht besprochen. Ein Dissident erinnerte sich an einen anderen:

„Ich wußte ein bißchen, was er machte, aber wir hatten keine gemeinsame Tätigkeit. Überhaupt keine. Wir haben eben nicht (verbotene) Literatur ausgetauscht. Und das war ganz richtig. Für zwei Leute, von denen jeder so etwas macht, ist es besser, nur Tee zusammen zu trinken."

Sogar im engsten Zirkel der Mitkämpfer wurde der Umgang miteinander vom strengen Rahmen der Disziplin begrenzt. Die Hauptregel bestand darin, so wenig wie möglich über den anderen zu wissen. Dies hing mit möglichen Verhören im KGB zusammen. Eine Frau, die für einen Oppositionellenkreis als Schreibkraft arbeitete, erinnerte sich:

„Wenn meine Freunde etwas besprachen, kam ich und fragte, ob mein Kopf nützlich sein könnte. Sie antworteten ‚Ja' oder ‚Nein'. Wenn sie ‚Nein' sagten, ging ich weg, und ich wußte nicht, wovon die Rede war. In dieser Zeit gab es bei uns so eine Disziplin. Obwohl es nicht ausgesprochen wurde, wußten wir alle: Man sollte sich nicht in irgendwelche Aktivitäten einmischen, wenn es nicht nötig war. Ich dachte, es sei immer besser, etwas nicht zu wissen, sonst würde mich später beim KGB mein Gesichtsausdruck verraten."

Andere Verhaltensregeln betrafen den Kontakt zwischen verhafteten und freien Dissidenten. Beide Seiten sollten während Verhaftung, Verhören und Lagerhaft bestimmten Regeln folgen, die von der älteren Dissidentengeneration formuliert und erprobt worden waren. In Dissidentenkreisen zirkulierten selbst gedruckte Bücher mit Titeln wie „Wie man sich während der Hausdurchsuchung verhält" und „Wie man sich während des Verhörs verhält". Ältere Dissidenten teilten ihre Erfahrungen mit den jüngeren. Es wurden sogar spezielle Seminare zu verschiedenen Themen organisiert. So wurde ein „Ehrenkodex" der Andershandelnden zu einem wichtigen Teil des alltäglichen Wissens im Dissidentenmilieu. Dieser „Kodex" schloss die folgenden Regeln ein:

- nicht mit dem KGB „spielen" (auf Drohungen, Vorschläge, Provokationen nicht reagieren),
- keine Aussagen machen, bei Verhören nicht über die Aktivitäten von Freunden sprechen,

- nicht bereuen, nicht um Begnadigung bitten,
- im Lager nicht mit der Administration zusammenarbeiten, nicht auf eigene Prinzipien verzichten,
- für Menschenrechte kämpfen,
- zwischen „den Unseren" und „den Anderen" unterscheiden, „den Unseren" helfen.

Eine der wichtigsten Regeln war, im Gefängnis und im Lager nicht zuviel an die Probleme der eigenen Familie zu denken, da solche Gedanken schwächer machten und man dann während des Verhörs leichter „gebrochen" werden konnte. Deswegen war auch das Verhalten der Frau oder der Freundin eines Verhafteten während der gerichtlichen Untersuchung sehr wichtig.

Die Rollenverteilung in der Dissidentenbewegung

Bei der Beschäftigung mit den Interviews entsteht oft der Eindruck, dass der Kampf der Dissidenten gegen das Regime und den KGB Ähnlichkeiten mit einem Partisanenkrieg hat. Nicht selten verglichen sich die Dissidenten selber mit „Revolutionären", und sie sahen sich selbst als „Kämpfer" gegen das System und beschrieben ihr Verhältnis zum KGB oft als immerwährenden „Kampf".

Diejenigen, die zur Nachkriegsgeneration gehörten, waren mit der Literatur und den Filmen über die revolutionäre Bewegung zu Anfang des Jahrhunderts aufgewachsen. Sie wurden unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges und der Erzählungen von Abenteuern und Siegen sowjetischer Helden aus dieser Zeit – realer oder fiktiver – groß. Aber sie lasen auch verbotene Bücher, die von den Opfern des sowjetischen Regimes handelten – wie zum Beispiel den Gefangenen während der Stalin-Zeit – und die von Dissidenten als *Samizdat*-Publikationen weitergeleitet wurden. Im Unterschied zu ihren Zeitgenossen waren sich die Dissidenten nicht nur dieser „Helden", sondern auch der „Opfer" bewußt und nutzten auch deren Erfahrungen.

In der Dissidentenbewegung – in Untergrundgruppen der fünfziger wie auch in oppositionellen Kreisen der siebziger Jahre – bestand eine klare

Rollenverteilung. Die Aktivitäten der Mitglieder konnten in Tätigkeiten an der „Front" und im „Hinterland", also eher im Hintergrund, unterschieden werden. Zu den „Fronttätigkeiten" können solche Protestaktionen oder Beschäftigungen gezählt werden, deren Autoren oder Ausführende leichter identifiziert werden konnten. Die Aktivisten (beispielsweise die Autoren von Artikeln in selbstgedruckten Zeitschriften oder die Redakteure und „Herausgeber" dieser Zeitschriften) waren bereit, die Verantwortung und Konsequenzen ihres Protestes zu tragen. Die Tätigkeit im „Hinterland" hatte mehr mit der Infrastruktur der Bewegung zu tun und beinhaltete die Unterhaltung und Erhaltung wichtiger Informations- und Hilfsnetzwerke. Die Aktivisten des „Hinterlandes" waren nicht so leicht zu identifizieren, da ihre Aufgaben keine Autorenschaft verlangten.

Die Tätigkeiten an der „Front" wurden überwiegend von Männern wahrgenommen, die Tätigkeiten im „Hinterland" meist von Frauen. In einer Dissidentenfamilie wurde meistens der Mann verhaftet, während die Frau mit den Kindern zu Hause blieb. Aufgrund dieser Rollenverteilung der Bewegung zahlten die Männer einen höheren Preis für die Protestaktionen. Die Frauen erledigten aber die nicht ambitionierten Arbeiten. Diese Rollenverteilung wurde zum einen von Dissidenten selbst eingeführt und auch anerkannt, zum anderen festigte sie auch der Staat, da Frauen, die Kinder hatten, in der Regel nicht verhaftet wurden. Im Folgenden möchte ich ausführlicher auf die Aufgaben der Frauen eingehen.

Die Arbeiten von Frauen

1. Schreibkräfte

Die Hauptaufgabe vieler Frauen bestand darin, Artikel für selbstgedruckte Zeitschriften und Bulletins abzutippen. Für jede Ausgabe war eine eigene Sekretärin tätig. Eine der Befragten bemerkte: „Die Besonderheit der Frauen in dieser Bewegung war, dass sie von morgens bis abends an den Schreibmaschinen saßen und tippten". Manchmal wurden diese Arbeiten bezahlt, aber in den meisten Fällen erledigten die Frauen sie kostenlos. Diese Arbeit

hatte zentrale Bedeutung für die Existenz des Informationsnetzes der Bewegung.

2. Informationsträgerinnen und Verbindungsleute

Eine andere typische Aufgabe von Frauen war die Herstellung der Verbindung der Dissidentenbewegung zu den westlichen Ländern und zu den Lagern und Gefängnissen. Die Frauen brachten beispielsweise von den Treffen mit ihren inhaftierten Männern heimlich Beschreibungen der Lebensbedingungen im Lager mit, die dann in den Informationsblättern der Dissidenten veröffentlicht wurden.

Ebenso war es Aufgabe der Frauen, Briefe und Päckchen ins Lager zu schicken. Nicht nur die Männer, die eine Familie hatten, sondern auch alleinstehende Männer erhielten Pakete. Für diese Päckchen wurden Spenden von Angehörigen des Kreises gesammelt. Manche Frauen gaben sich auch einfach als Schwester oder als Braut eines Gefangenen aus, um zu einem Rendezvous ins Lager fahren zu können.

Ein anderer wichtiger Informationsstrom ging in das westliche Ausland. Informationen über politische Verhaftungen in der UdSSR, die im westlichen Rundfunk gesendet wurden, machten die Namen der Dissidenten und ihrer Aktionen sowie Nachrichten von Verfolgungen und Lagerereignissen der Weltöffentlichkeit bekannt.

3. Hauswirtinnen der „Offenen Heime"

Das dritte Betätigungsfeld der Frauen war die Führung sogenannter „offener Heime". Der Ausdruck „offenes Heim" wurde oft von den Befragten selbst benutzt. Sie meinten damit, dass andere Leute – einfach Freunde oder „Kollegen" aus der Untergrundbewegung – einmal oder mehrmals in der Woche zu Veranstaltungen in Privatwohnungen eingeladen wurden. Diese Zusammenkünfte fanden in der Regel abends statt. Das Phänomen des „offenen Heimes" war dabei nicht nur typisch für die Dissidentenbewegung, sondern auch für andere Milieus, insbesondere für die sogenannte *Intelligenzija*. Da die freie Meinungsäußerung verboten war, hatten diese Zusammenkünfte die Funktion einer Quasi-Öffentlichkeit oder Halb-Öffentlichkeit, in der frei und offen diskutiert werden konnte (vgl. Voronkov und Miethe in diesem Band). Für die Dissidentenbewegung waren sie von besonderer Bedeutung. In den eigenen Wohnungen wurden Flugblätter geschrieben und vervielfältigt, Artikel geschrieben und getippt, Seminare organisiert usw.. Die „offenen Heime" der Dissidentinnen oder, anders ausgedrückt, die privaten Wohnungen waren der unverzichtbare öffentliche Raum der Bewegung.

Eine lebenswichtige Aufgabe, die die Hauswirtinnen erledigten, war die Hilfeleistung für Verhaftete sowie die Unterstützung ihrer Familien. Deswegen dienten manche Wohnungen auch als Hilfszentren. Zum Beispiel konnte man zu manchen Wohnungen direkt vom Lager aus kommen und einige Tage dort wohnen und manchmal auch materielle Hilfe bekommen. Eine Befragte erinnerte sich an eine der Wohnungen:

„Dissidenten, die dieses Heim kannten, kamen ohne Kleidung dorthin, barfuß und hungrig. Die Hauswirtin diente nur als ‚Schattenkabinett'. Sie selbst nahm nie an Protestaktionen teil. Aber sie half den politisch Verhafteten. Sie verköstigte sie, bewirtete und bekleidete sie, gab ihnen etwas Geld (...) Wie sie das alles schaffte, wusste ich nicht, niemand hätte damals nach solchen Sachen gefragt."

Die Hauswirtin einer anderen Wohnung erzählte, dass sie zu Hause ein Lager an gespendeter, gebrauchter Kleidung hatte, die den Frauen und Kindern verhafteter Dissidenten zur Verfügung gestellt wurde.

Die Wohnungen von Schreibkräften, die zu den Informationsbulletinskreisen Verbindung hatten, dienten als Untergrund-„Informationszentren". Zu ihren Adressen wurden oft kleine Zettel aus den Lagern gebracht, die die letzten Ereignisse dort beschrieben. Die Frauen tippten diese Informationen ab und gaben sie häufig nach Moskau weiter.

Einige unterhielten zu Hause Zentren zum Verbreiten verbotener Literatur. Fast alle russischen Bücher, die nur im westlichen Ausland veröffentlicht wurden oder nur als Manuskript existierten, zirkulierten zwischen solchen Wohnungen. Während der Hausdurchsuchungen wurde solche verbotene Literatur dann eingezogen. Normalerweise lag ein Buch kurz in der Wohnung und wurde dann von den „Bibliotheksbesitzern" an andere Leuten weitergegeben, die es kopierten. Eine „Bibliothekarin" erinnerte sich:

„Die Bücher wurden mir für sehr kurze Zeit gegeben, aber viele, sehr viele Leute wollten sie lesen. Ich habe die Bücher meinen Bekannten gegeben, und sie haben das alles sehr

intensiv kopiert, entweder auf Schreibmaschinen oder mit Kopierern. Viele Leute warteten auf die Bücher."

Wer die neuen Bücher hatte, war nur den Besitzern solcher Bibliotheken bekannt. Sie blieben auch meistens „im Schatten" und hatten mit anderen Protestaktionen nichts zu tun.

Viele Wohnungen dienten als reguläre Treffpunkte oder als Seminarräume. Das war nicht nur für das Dissidentenmilieu, sondern auch für Intelligenzija- und Alternativkulturmilieus sehr typisch. In solchen Wohnungen wurden Seminare, Poesieabende, Ausstellungen und Zirkel organisiert. Im Dissidentenmilieu hatten solche Treffen eine radikale kulturelle oder politische Orientierung.[9]

Die Motivation für das Leben im Dissidentenmilieu und die Geschlechterverhältnisse in der Bewegung

Im vorhergehenden Abschnitt wurde aufgezeigt, dass die im Dissidentenmilieu aktiven Frauen Arbeiten übernahmen, die zwar für das Bestehen der Infrastruktur der Bewegung unerlässlich waren, jedoch wenig beachtet wurden. Aber warum wollten sie an der Bewegung teilnehmen und solche Arbeiten verrichten? Was motivierte sie dazu, solch ein Leben zu wählen?

Für die Mehrheit der Befragten war ein ideologischer Beweggrund, nämlich die Ablehnung des sowjetischen Systems und die Suche nach Reformen, sehr wichtig. Dies war aber nicht der Hauptgrund für die Teilnahme an antisowjetischen Aktivitäten. Viele Frauen sagten, dass sie selbst keine Ideen hatten, wie die Gesellschaft zu verändern sei und welche Protestaktionen organisiert werden sollten. Das wichtigste Motiv war für sie der Wunsch, ihren Männern oder Freunden, die Ideologen, Autoren und Organisatoren der Aktionen waren, zu helfen. Viele der Interviewten gaben an, dass nicht

9 Zu einem berühmten Leningrader Hausseminar siehe die Memoiren von Tatiana Goritschewa (1984).

die Ideen selbst sie motivierten, an den Aktionen teilzunehmen, sondern die Solidarität mit den Anführen, die ihnen diese Ideen erläuterten. Eine Angehörige einer Untergrundgruppe erinnerte sich:

„Ich vertraute meinen Freunden. Während unserer Diskussionen hörte ich mehr zu, als dass ich sprach. Meine Freunde waren theoretisch gut vorbereitet. Sie sagten, die Sowjetunion sei ein totalitäres Regime, das die Persönlichkeit unterdrückt. Sie waren sehr versierte Theoretiker, und natürlich glaubte ich ihnen vieles und konnte und wollte ihnen helfen. Ich wusste, dass sie reine, selbstlose Leute waren. Das Ziel ihres Lebens war das Gemeinwohl. Also, vieles lag im Vertrauen begründet."

Das zweite wichtige Motiv für die Teilnahme war die sogenannte relative Entrechtung, z.B.

„Unzufriedenheit wegen des individuellen beruflichen und/oder sozialen Status, hervorgerufen durch die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Ansprüchen und den Möglichkeiten, sie auch zu befriedigen." (Voronkov 1993, S.947)

Manche Frauen suchten in der Dissidentenbewegung „berufliche" Selbstverwirklichung oder einen Kreis, der eine nicht vorhandene Familie ersetzen konnte. Die Belohnung für die Mitarbeit war für sie der Umgang mit beeindruckenden Persönlichkeiten – „ironischen", „intellektuellen", „echten Helden" – wie in dem Interview gesagt wurde. Die Frauen fühlten sich durch die Arbeiten, die sie erledigten, weitestgehend nützlich und unersetzlich. Die Tätigkeit „im Schatten" bot die Möglichkeit, sich um die Kinder zu kümmern. Nach der Verhaftung des Mannes half die gegenseitige Unterstützung unter den Dissidenten, alltägliche Probleme zu lösen.

Einige Dissidentinnen, die in der Bewegung die Verwirklichung ihrer ideologischen oder literarischen Ambitionen suchten, waren mit einer solchen Rollenverteilung nicht zufrieden. Ende der siebziger Jahre formierte sich in Leningrad ein kleiner feministischer Kreis,[10] der sich als „feministische Bewegung" bezeichnete und aus der Dissidentenbewegung hervorging. Eine Vorstellung von der Ideologie dieser „feministischen Bewegung" geben die selbstgedruckten Zeitschriften *Frau und Russland* (1979) und *Maria*

10 Zu dieser Bewegung siehe: Holt 1985, S. 237-265; Schmitt 1997, S. 99-109 und Koebberling 1993, S. 77-82.

(1980–82).[11] In diesen Zeitschriften wurde die sowjetische Gesellschaft im Allgemeinen kritisiert, doch die Mehrheit der Artikel behandelte verschiedene aktuelle Themen, z.B. Beziehungsprobleme zwischen Frauen und Männern, Familienprobleme, Kindererziehung, alleinerziehende Mütter und Väter, Abtreibung, Geburt, sexuelle Gewalt, Frauen im Gefängnis, Obdachlose usw.. Anfangs war es das Ziel der neugeborenen „feministischen Bewegung", über verschwiegene Probleme der sowjetischen Menschen, insbesondere der Frauen, zu diskutieren und zu schreiben. Später entwikkelten die Feministinnen eine eigene philosophische Ideologie. Der „Christliche Feminismus" suchte nach dem Ursprung der geistlichen Krise von sowjetischen Frauen und Männern. Die Feministinnen proklamierten, die russische Frau könne zum Träger der geistlichen Wandlung ihrer selbst und der Welt werden. Um diese Mission zu vollbringen, solle sie zu den christlichen Werten zurückkehren. Als Symbol der Bewegung wurde die Gottesmutter gewählt, und die Zeitschrift und der Klub der Feministinnen wurden *Maria* genannt.

Die Feministinnen, von denen die Mehrheit aus der Dissidentenbewegung stammte, forderten diese heraus. In manchen Artikeln klagten sie die „dreifache Belastung" (Berufsarbeit, Arbeit für die Bewegung, Familiensorgen) der Dissidentinnen an und kritisierten die ideologische Richtung der selbstgedruckten Zeitschriften, die ihrer Meinung nach zu weit von aktuellen Problemen entfernt waren, keinen Raum für die Werke weiblicher Autoren boten und sich nur an einen sehr engen Leserkreis wandten. Die „feministische Bewegung" existierte ungefähr drei Jahre, bis deren Begründerinnen in das westliche Ausland ausgewiesen wurden. Das war damals der einfachste Weg für die politische Führung, diese Frauen loszuwerden, denn die Inhaftierung insbesondere von Frauen löste damals weltweite Proteste aus. Der Leningrader Feminismus war ein bedeutendes Kapitel in der Geschichte des Dissidententums. Es gelang ihm aber nicht, die Rollenverteilung in der Dissidentenbewegung in Frage zu stellen.

11 Diese Zeitschriften wurden später im Westen in Russisch und zum Teil in Englisch veröffentlicht (vgl. z.B. Mamonova 1981).

Alle Dissidenten waren überzeugt davon, dass die deutliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit der Aufteilung in „ambitionierte" und „nichtambitionierte" Arbeiten das Fortbestehen der Bewegung sicherte. Die Teilnehmer hatten eigene Vorstellungen von den Normen der männlichen und weiblichen Erfahrung. Ein Teilnehmer erinnerte sich:

„Wir waren sehr an diesem Prozess interessiert. Ob wir Verhöre aushalten können, und wie. Wir waren von dem Archetypus der Dissidentenbewegung infiziert, und wir wollten durch das alles gehen, um uns selbst als Mensch zu fühlen."

Die Frauen hatten eine andere Einstellung zu den „Normen":

„Wenn ein Mann verhaftet ist, ist das nicht so furchtbar. Aber wenn die Frau selbst verhaftet ist, ist das furchtbar und unnormal. Wenn sie beim Kind bleibt, ist das natürlich."

Der Erfolg der gemeinsamen Tätigkeit hing meistens von den privaten Beziehungen und dem gegenseitigen Vertrauen ab. Das Dissidententum konnte nicht das Privatinteresse von einzelnen Familienmitgliedern sein, sondern es war fast immer eine Familienbeschäftigung. Alleinstehende Dissidenten wollten einen Ehepartner finden, der/die auch Mitkämpfer/in sein sollte. Während der Interviews erinnerten sich ehemalige Angehörige der Bewegung nicht ohne Ironie: „Ich habe nicht eine Frau, sondern eine Mitkämpferin gesucht und gefunden", „eine Ehepartnerin – das war eine Kampfgenossin – mit der ich gemeinsame Kinder hatte", oder „die Frauen waren in erster Linie Kameraden. Und auch wenn sie nicht mehr die Ehegattinnen waren, so blieben sie trotzdem Kameraden". Private und gesellschaftliche Fragen wurden so eng miteinander verwoben, dass in den Interviews manchmal Entscheidungen des eigenen Privatlebens mit Zielen der Bewegung erklärt wurden. Zum Beispiel erinnerte sich eine Frau:

„Wen heiraten, das war auch noch eine Frage. Weil ein Freund von mir, O.W., auch keine Frau hatte. Niemand hatte das Recht, zu ihm zu Besuch ins Lager zu gehen. Die offizielle Ehe mit dem Mann gab natürlich das Recht, den Ehepartner im Gefängnis unter vier Augen zu sprechen, sonst hatte man nur einen Anspruch auf ‚gemeinsamen Besuch'[12]. Ohne Ehe

12 Ein „gemeinsamer Besuch" (*obschee svidanie*) war ein Besuch für zwei bis drei Stunden, zu dem alle Bekannten kommen konnten. Ein „persönlicher Besuch" (*litschnoe svidanie*) war nur für Verwandte. Eine Frau oder eine Mutter hatte das Recht, ein- bis zweimal im Jahr für zwei Tage ins Lager zu kommen und dort zu leben.

war ein ‚persönlicher Besuch' nicht gestattet. Nur auf diese Weise war es möglich, Informationen zu bekommen und zwei Tage den Mann mit guter Nahrung zu versorgen."

Ein berühmter Dissident erinnert sich in seinen Memoiren, wie er, als er fühlte, dass er bald verhaftet wird, nach einer „Frau" suchte:

„Ein weiteres Problem bestand darin, unter Moskauer Bekannten eine Scheinverwandte zu beschaffen, der nach der Verhaftung das Recht zustehen würde, sich um mich zu kümmern, mit meinem Anwalt zu sprechen und die Erlaubnis zu beantragen, mich im Gefängnis zu besuchen. Eine sehr nette unverheiratete Bekannte von mir, Irina B., erklärte sich bereit, meine Scheinfrau zu werden. Wir sind zum Standesamt gegangen, um unsere Ehe zu schließen. Dadurch bekam unser Verhältnis einen offiziellen Charakter." (Martschenko 1993, S. 368)

Demnach gab es eine Übereinstimmung bezüglich der Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen: Ein Mann war bereit, verhaftet zu werden, und er war ganz sicher, dass er im Lager von der Frau unterstützt werden würde. Eine Frau wusste, dass sie ins Lager zu Besuch gehen musste und dass sie nach der Verhaftung des Mannes die Hilfe, die möglich war, vom Freundeskreis bekommen würde.

„Ich war keine Dissidentin": Konstruktionen politischer Biografien ehemaliger Dissidentinnen in den neunziger Jahren

Während der Untersuchung fiel mir ein interessanter Aspekt in den Erzählungen der Dissidentinnen auf. Obwohl die Frauen sehr ausführlich über ihre Tätigkeit und alle Umstände der Teilnahme an der Bewegung sprachen, lehnten sie sich gegen meine sprachliche Beschreibung ihrer Erfahrung auf. Sie wiesen solche Ausdrücke wie „Dissidentin", „Bewegung" oder „Teilnahme an Protestaktionen" zurück. Sie erklärten, obwohl sie „an der Dissidentenbewegung teilgenommen haben", würden Ausdrücke wie diese ihre damalige Tätigkeit nicht beschreiben. Eine der ersten Frauen, die ich anrief und sagte, dass ich mich für die Teilnahme an politischen Protesten interessiere, lehnte es ab, mit mir zu sprechen und zwar mit der Begründung, sie

hätte nichts mit politischen Protesten zu tun gehabt. Tatsächlich hatte sie aber aktiv in einer Gruppe mitgearbeitet, wurde sogar verhaftet und verbrachte drei Jahre im Lager. Später wurde ich vorsichtiger in meinen Formulierungen, habe aber oft von meinen Gesprächspartnerinnen gehört, sie seien keine Dissidentinnen gewesen.

Zum Teil wird dieses Phänomen von Aleksandr Daniel (1998) erklärt. Als junger Mann und Sohn eines berühmten Dissidenten hat Daniel in den siebziger Jahren eine Umfrage unter Dissidenten durchgeführt, bei der sich zeigte, dass keiner der Teilnehmer an Protestaktionen sich zur Dissidentenbewegung zählte. Sie alle bezeichneten aber andere als Dissidenten. Daniel erklärt dieses Phänomen als eine Besonderheit dieser Subkultur. Das Dissidententum, so Daniel, sei eine Kultur, die sich den Definitionen entziehe. Die Gründe für den Protest der Frauen gegen solche Bezeichnungen gehen noch tiefer. Sie haben ihre Wurzeln sowohl in den Besonderheiten der Subkultur des Dissidententums und der Motivation für die Teilnahme daran als aber auch in der russischen Genderkultur.

Das Erste, was die Selbstbestimmung der Frauen beeinflusste, war die Rollenverteilung in der Bewegung. Obwohl alle Dissidenten Definitionen entgehen wollten, war die Definition der „echten Dissidenten" eindeutig, denn sie setzte die Erfahrung der Lagerhaft voraus. Da die Mehrheit der Frauen keine politischen Gefangenen waren, konnten sie sich nicht als „echte Dissidenten" fühlen und bezeichnen. Dreißig Jahre lang wurden keine Worte der Anerkennung und Ermutigung für die weiblichen Arbeiten „im Schatten" gefunden. Wenn Frauen die Lagerhaft erlebten, haben sie ein anderes Verhältnis zu dieser Erfahrung als Männer. Fast alle Männer erinnerten sich an die Lagerperiode als eine der interessantesten in ihrem Leben. In Lagern für politische Gefangene gab es viele junge Intellektuelle. Oft wurden dort Zirkel formiert, interessante Themen diskutiert, neue Ideen und Ideologien entwickelt. Die männlichen politischen Gefangenen solidarisierten sich gegen die Lageradministration und kämpften für ihre Rechte. Die Frauenlager unterschieden sich davon deutlich. Die Mehrheit der Frauen in politischen Lagern waren aus religiösen Gründen verhaftet worden. Gläubige und Sektenanhängerinnen hatten andere Interessen und eine andere Weltanschauung als die Dissidentinnen. Meist gab es nur wenige Dissidentinnen in einem Lager, und Themen der Dissidenten wie zum Beispiel Menschen-

rechte spielten keine Rolle. Manche Frauen waren nach dem Lager krank oder unfruchtbar und konnten keine Kinder mehr bekommen. Deswegen bedauern sie, im Gegensatz zu den Männern, die Lagerhaft erlebt zu haben, und betrachten auch die Tätigkeit, die zur Lagerhaft führte, kritischer.

Ein anderer Grund für die Ablehnung von Definitionen ist in der russischen Genderkultur verwurzelt. Politik wurde und wird als „nichtweibliche" Tätigkeit betrachtet. Wie eine Studie zu heutigen russischen Politikerinnen zeigt, betrachten sich diese mit „normalen" Frauen verglichen aufgrund ihres Berufs als „nicht normal" (Temkina 1996). Auch die Dissidentinnen sagten, dass Politik kein angemessener Tätigkeitsbereich für eine Frau gewesen sei. Deswegen begründete die Mehrheit der Interviewten ihre Teilnahme an den Protestaktionen mit unterschiedlichen Motiven, aber nicht mit dem Wunsch, das sowjetische Gesellschaftssystem zu ändern wie ihre männlichen Mitkämpfer. Sie sagten beispielsweise:

„Die Bestimmung von Frauen ist es, Harmonie in die Welt zu tragen. Und meine Teilnahme an dieser Tätigkeit war auch damit verbunden. Ich wollte immer den Leuten Wärme geben und Hilfe leisten."

Als die wichtigste Bestimmung von Frauen wurden oft Familie und Kinder genannt. Den Widerspruch zwischen diesen Werten und der Teilnahme an der Bewegung, die ein normales Leben verhinderte, erklärten sie mit dem Unwillen oder gar der Unmöglichkeit, in einem anderen Milieu zu leben. Zum Beispiel betonte eine Frau im Interview: „Ich kann nicht sagen, dass ich an etwas teilgenommen habe, das war mein Leben". Eine andere bemerkte: „Das war keine Bewegung, das war ein Gefühl der Freundschaft, ein Gefühl der Wärme und der Hilfeleistung, ein sehr außergewöhnliches Gefühl". Dieses außergewöhnliche Gefühl war das Wichtigste für die Identität der Dissidentinnen.

Nach der Perestroika haben lediglich einige wenige Frauen aus Moskau aus ihrer Dissidentenerfahrung politisches Kapital geschlagen. Keine der interviewten Dissidentinnen hat Selbstverwirklichung in der Politik gesucht. Die Erfahrung der „Schattenarbeiten" wurde vielmehr in anderen Berufen genutzt. Ehemalige Schreibkräfte und Redakteurinnen selbstgedruckter Literatur arbeiten heute in Verlagen, für Zeitungen und Zeitschriften oder beim Radio in Russland und in anderen Ländern, andere arbeiten in wohltätigen

Organisationen. Die Feministinnen wurden als Schriftstellerinnen oder Publizistinnen bekannt.

Im Allgemeinen sind die ehemaligen Dissidentinnen bis heute ihren alten Prinzipien treu geblieben: Sie wenden viel Zeit und Kraft für ihre nichtambitionierte, aber oft als „unersetzlich" empfundene Arbeit auf. Durch diese Tätigkeit sind sie mit Leuten verbunden, die interessante Analysen gesellschaftlicher Prozesse anbieten, denen sie helfen und dadurch das Gefühl haben, zum Erfolg der gemeinsamen Sache beizutragen.

Die Analyse der Lebensgeschichten macht es möglich, die Regeln des alltäglichen Lebens im Dissidentenmilieu zu rekonstruieren und zu beschreiben. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass das sowjetische Regime besondere politische Biografien „produziert" hat. Wenn wir die hier vorgestellten Ergebnisse mit Biografien anderer oppositioneller Bewegungen in anderen Staaten vergleichen würden, würde diese Spezifik sicher noch deutlicher hervortreten.

Literatur

Alexeeva, L. (1984): Istoriia inakomysliia v SSSR. Noveischii period. Benson, Vermont (Khronika Press).

Babst, S. (1991): Opposition und Dissens in der Sowjetunion. Dissertation an der Universität Kiel.

Beyrau, D. (1993): Intelligenz und Dissens: die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917 bis 1985. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Chuikina, S. (1996): The Role of Women Dissidents in Creating the Milieu. In: Rotkirch, A./Haavio-Mannila, E. (Hg.): Women's Voices in Russia Today. Dartmouth (Dartmouth Publ. Comp), S. 189–205.

Daniel, A. (1998): Dissidentstvo – uskolzajuschaja kultura? In: Russia, Heft 1, S. 111–124.

Dolinin V., Ivanov B. (Hg.): (1993) Samizdat. St.Petersburg (WIZ „Memorial").

Goritschewa, T. (1984): Von Gott zu reden ist gefährlich: meine Erfahrungen im Osten und im Westen. Freiburg (Herder).

Holt, A. (1985): The First Soviet Feminists. In: Holland, B. (Hg.): Soviet Sisterhood. Bloomington (Indiana University Press), S. 237–265.

Koebberling, A. (1993): Zwischen Liquidation und Wiedergeburt. Frauenbewegung in Russland von 1917 bis heute. Frankfurt/New York (Campus), S. 77–82.

Leiser, K. (1994): Intellektuelle Opposition seit den 1960-er Jahren und ihr Einfluss auf den Transformationsprozess der Sowjetgesellschaft. Fallstudie Leningrad/St.Petersburg. Berlin (Freie Universität, Diplomarbeit).

Mamonova, T. (Hg.)(1981): Women in Russia: Feminist Writings from the Soviet Union Oxford (Basil Blackwell).

Mannheim, K. (1970): Das Problem der Generationen. In: ders: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Berlin (Neuwied), S. 509–565.

Martchenko, A. (1993): Zhivi kak vse. Moskau (Vest-Vmo).

Mayring, Ph.(1988): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim (Deutscher Studien Verlag).

Schmitt, B. (1997): Zivilgesellschaft, Frauenpolitik und Frauenbewegung in Russland. Von 1917 bis zur Gegenwart. Königstein (Ulrike Helmer Verlag), S. 99–109.

Temkina, A. (1996): Entering Polities: Women's Ways, Gender Ideas and Contradictions of Reality. In: Rotkirch, A./Haavio-Mannila, E. (Hg.): Women's Voices in Russia Today. Dartmouth (Dartmouth Publ. Comp), S. 206–234.

Tchouikina, S. (1997): The Boundaries of the Dissident Milieu. In: Voronkov, V./Zdravomyslova, E. (Hg): Biographical Perspectives on Post-Socialist Societies. Petersburg (CISR, Working Papers #5), S. 154–157.

Voronkov, V. (1993): Die Protestbewegung der „Sechziger"-Generation. Der Widerstand gegen das sowjetische Regime 1956–1985. In: Osteuropa, Heft 10, S. 939–948.

»Reihe Psyche und Gesellschaft«
Herausgegeben von Johann August Schülein
und Hans-Jürgen Wirth

Ingrid Miethe und
Silke Roth (Hg.)

Politische Biografien und sozialer Wandel

Psychosozial-Verlag